

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 40 (1967-1968)

Heft: 12

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4054 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor Ad. Heizmann zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

MÄRZ 1968

Das geistesschwache Kind

Dr. Siegfried, Leiter des Schulpsychiatrischen Dienstes, Bern

Es ist nicht so ganz selbstverständlich, heute über solche Themen sprechen zu können, stehen doch im Zeitalter der Hochkonjunktur ganz andere und scheinbar weit wesentlichere Themen zur Diskussion. Was sollen wir uns – so könnte man fragen – in einem Zeitabschnitt, in welchem man vor allem von Begabten-Auslese und Begabtenförderung spricht, mit dem schwächer begabten Kinde beschäftigen, mit seiner geringeren Leistungsfähigkeit, seinem herabgesetzten Einpassungsvermögen, der Fürsorge, die wir ihm zu teilen lassen werden müssen?

Jede Verständlichmachung der gegenwärtigen Situation beginnt notgedrungenswise mit einem Rückblick. Es sei mir deshalb erlaubt, einige geschichtliche Daten in Erinnerung zu rufen, die uns zeigen werden, wie vor uns über diese Fragen nachgedacht wurde und was für Schritte unternommen wurden, um gewissen Fragen zuleibe zu rücken. Der Sprung in die Vergangenheit mag für einmal nicht bis zu den Griechen und Römern zurückgehen. Wir beginnen mit Tatsachen, die uns aus unserm eigenen Lande bekannt sind und die recht schön illustrieren, wie und unter welchen Umständen der geistig Schwächere in die Gemeinschaft aufgenommen wurde.

Aus dem Kloster St.Gallen wissen wir, daß geistig Schwächere in der Mönchsgesellschaft Aufnahme finden konnten und dort angeleitet wurden, sich anständig zu benehmen, einfache praktische Arbeiten auszuführen und sogar notdürftig lateinisch sprechen zu lernen, um am feierlichen Gesang teilzunehmen. Natürlich mußten die Angehörigen eines solchen schwächerbegabten Mönchsbruders eine angemessene Schenkung an das Stift machen, und es handelte sich deshalb auch nur um Sprößlinge wohlhabender Familien. Da war z. B. ein Bruder, der auf dem Steinpflaster des väterlichen Grafenschlosses gestürzt war und von diesem Augenblick an in seiner geistigen Entwicklung zurückgeblieben war. Er gelangte unter die wohlwollende Obhut des Klosters, und seine Mitbrüder ergötzten sich, wie uns handschriftlich übermittelt wird, über sein Reden und Tun. Er wurde aber schon damals nicht einfach versorgt, sondern tatsächlich in bescheidenem Rahmen geschult und war in diesem Rahmen zweifellos sehr gut aufgehoben.

Die Frage nach den Ursachen, dem Wesen und der

Behandlung geistiger Schwäche wurde erst viel später von Paracelsus aufgeworfen. Er stellte fest, daß viele solcher Geistesschwacher einen Kropf besaßen und bemerkte bereits, wie an gewissen Orten das Vorkommen solcher Menschen sich häufte. Als Ursache betrachtete er das metallhaltige Trinkwasser. Aehnlich beschreibt Wagner 1680 in seiner «Historia naturalis» im Zusammenhang mit den Kretinen die *Kropfbrunnen* oder *Kropfquellen*. Felix Platter, Professor für Medizin in Basel, beschreibt folgendermaßen einen Geistesschwachen (Felix Platter ist geboren 1536 und gestorben 1614): «Man brachte mir welche nach Sitten, um zu sehen, ob ich ihnen helfen könnte. Ihr Kopf war ungestalt, die Zunge dick und unmäßig groß; sie waren stumm, bisweilen kropfig, mit einem häflichen Gesicht. Vor ihren Häusern sitzend, schauten sie steif in die Sonne, mit herabhängendem Mund und einem Hölzchen zwischen den Fingern spielend, so daß sie das Gelächter und die Bewunderung der Fremden erregten.» Platter glaubte weniger an die Verursachung der Geistesschwäche durch das Trinkwasser, sondern hielt die Schwäche für angeboren.

Der Berner Physiologe Albrecht von Haller, bekannt durch sein Lehrgedicht über die Alpen, beschäftigte sich eingehend mit dem Uebel des Kretinismus in den Alpengegenden und glaubte, die Ursache sei die intensive Hitze in den tieferen Tälern, weshalb er empfahl, – vor allem den Knaben – viel die hochgelegenen Weiden aufzusuchen, um den Verstand nicht zu verlieren. Immerhin fiel schon damals auf, daß neben den geistig schwächeren Kretinen am selben Ort die gesündesten, stärksten und lebendigsten Menschen gefunden werden konnten.

Von Interesse sind historisch weiter die Bemerkungen des Genfer Geologen Horace Benoit de Saussure, der in seinem 1768 erstmals veröffentlichten «Voyage dans les Alpes» in einem Kapitel über die «crétins und albinos» referiert. Nach seiner Auffassung finden sich Kretine nur zwischen den Höhenlagen 400 und 1200 m. Nur innerhalb dieser Zone wirken sich mineralische Einflüsse, Trinkwasser, Sumpfausdünstungen, Unsau berkeit und Unmäßigkeit der Einwohner auf die geistige Entwicklung des Menschen aus. Auf der Südseite der Täler herrsche das Uebel wegen der direkten Sonnenbestrahlung, zugleich wegen Rückstrahlung

der gegenüberliegenden Felsen häufiger, wozu aber unbedingt die Eingeschlossenheit und Korrumptiertwerden der Luft den Ausschlag gebe. De Saussure schlägt *fürsorgerische Maßnahmen* vor, z. B. diese: schwangere Frauen auf hochgelegene Maiensäße zu verbringen und die Kinder vom ersten bis zum zehnten Jahr auf den Bergen erziehen zu lassen; da sich solche Maßnahmen nur die Reichen leisten können, wird den Armen empfohlen, sich möglichst an kühlen Oertlichkeiten, am Schatten, aufzuhalten, leicht verdauliche Speisen einzunehmen und von Zeit zu Zeit mit Essig vermischt Wasser zu trinken, welches kühle und der Fäulnis widerstehe. Zur Kühlung und Reinigung der Luft empfiehlt er, um die Häuser Bäume zu pflanzen und den Sümpfen den Abzug zu verschaffen.

1812 wurde von der Gesellschaft für vaterländische Kultur des Kantons Aargau ein Ausschuß mit der Abklärung beauftragt, Richtlinien in bezug auf den Kretinismus und dessen Prophylaxe aufzustellen. Von den acht Punkten, die als wesentlich hervorgehoben wurden, seien zwei angeführt: 2. Verbot des Tragens schwerer Lasten auf dem Kopfe oder auf die Art, daß die Halsmuskeln dabei zu sehr angestrengt werden, und Punkt 6., der erstmals in dieser Klarheit formuliert wurde: «Verhütung der Ehen mit Personen, die selbst oder deren Eltern oder nahe Verwandte Blödsinn, Kröpfigkeit oder andere Spuren des Kretinismus zeigen, sowie überhaupt Vermeidung ehelicher Verbindung in einem allzu nahen Verwandtschaftsgrade.»

1830 las Paul Vital Ignaz Troxler in der Jahresversammlung der Schweiz. naturforschenden Gesellschaft eine Abhandlung über den Kretinismus vor, in welchem er erstmals gegen das tief eingewurzelte Vorurteil der Unheilbarkeit des Kretinismus Front bezieht. Es wurde mit der Erstellung einer topographischen Karte und der Errichtung einer statistischen Uebersicht über den Kretinismus in der Schweiz begonnen.

Die zunehmende Beschäftigung mit dem Kretinen und mit der Geistesschwäche überhaupt förderte ganz allgemein eine Reihe verfeinerter Tatsachen zutage. So merkte man, daß es einzelne Geistesschwäche gab, die mit einem vorzüglichen Gedächtnis ausgestattet sind, oder stieß auf solche, die eine extrem gute künstlerische Begabung aufwiesen. Bekannt geworden ist dabei um die Jahrhundertwende der sogenannte «Berner Friedli» oder «Katzenraffael», nämlich der Tiermaler Gottfried Mind, Sohn eines armen Tischlers und Formschniders, der aus Leppich in Ungarn stammte und auf der Wanderschaft in der Schweiz hängen geblieben war. Selbst Pestalozzi wurde auf ihn aufmerksam und nahm ihn auf dem Neuhofe auf, um ihn geistig zu fördern und seiner Verwahrlosung durch eine geregelte Erziehung zu begegnen. Seine Bemühungen blieben indessen ohne Erfolg. Es entwickelte sich bei dem Buben nur das Zeichentalent. Friedli Mind, schreibt Pestalozzi über ihn, seßhaft in Worblaufen, sehr schwach, unfähig zu jeder Anstrengung, voll Talent zum Zeichnen. Die besonders sich auszeichnende Krea-

tur voll Künstlerlaune mit einiger Schalkheit begleitet. Zeichnen ist seine ganze Arbeit. 10 Jahre alt.»

Vor allem bei den Philantropen im In- und Ausland erregte 1840 ein Hülfsruf aus den Alpen zur Bekämpfung des schrecklichen Kretinismus von Dr. med. Hansjakob Guggenbühl die Gemüter. Guggenbühl verlangte, daß man weit mehr für diese Elenden tun müsse und dieser scheußlichen Entmenschung Einhalt geboten werde. Auf sein Betreiben wurde 1841 die Kretinen-Anstalt auf dem Abenberg bei Interlaken eröffnet. In dieser äußerst einfach gehaltenen Anstalt nahm er ein- bis zweijährige Kinder auf, und sein Ziel war nicht nur ein medizinisch beschränktes, sondern er sah vor allem auch die pädagogische Seite der Arbeit: Es ging ihm darum, diese Menschen in die Gemeinschaft der andern zurückzuführen und sie für das bürgerliche Leben brauchbar zu machen.

Die historische Entwicklung des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts in bezug auf die Erforschung der Geistesschwäche zeigt deutlich, wie sich um das Erscheinungsbild des Kretinen ganz allmählich eine vertiefte Erforschung verschiedenster Formen der Geistesschwäche gruppiert. Geistesschwach hieß sehr oft kretin, während man ganz allmählich erkannte, daß es Formen der geistigen Schwäche gab, die nicht mit dem Kretinismus gekoppelt sind. Es war bislang in bezug auf die geistig Schwachen nur von einer wohlwollenden Einstellung der Menschheit im damaligen Zeitabschnitt die Rede. Vergessen wir aber nicht, daß schon damals – und dies gilt bis zum heutigen Tage – noch die Geistesschwachheit und -krankheit zum Teil als Strafen Gottes betrachtet wurden und Träger solcher Erscheinungsbilder als zu recht Bestrafte betrachtet und behandelt wurden. Ja, es war für ganze Familien eine Strafe Gottes und eine Schande, solche Kinder zu haben. Sie hatten wohl alle selbst Gelegenheit, selber noch in unserem Heimatland solche Kinder anzutreffen, die man einfach in ein Zimmer oder in einen Stall sperrte, um sie den Blicken der Öffentlichkeit zu entziehen. Es galt also nicht nur, medizinischen Ursachen auf den Grund zu gehen, sondern in einer in die Breite wirkenden prophylaktischen Aufklärungsarbeit von den Geistesschwachen dieses moralische Vorurteil wegzunehmen. In dieser Aufklärungsarbeit nimmt Ihre Gesellschaft einen bedeutenden Platz ein. Ich brauche nicht aufzuzählen, was alles von Ihrer Seite für die Gemeinnützigkeit, für die Armausbildung und eben für die körperlich und geistig benachteiligten Kinder getan wurde.

So konnte unter dem Einfluß medizinischer und pädagogischer Arbeit 1818 in Wiflisburg/Avenches eine Erziehungsanstalt für stumpfsinnige Kinder errichtet werden und 1868 die älteste Anstalt für Schwachsinnige des Kantons Bern, das Weißenheim. Je nach Einstellung wurde von Stumpfsinnigen, Blödsinnigen, Schwachsinnigen, Idiotischen, Schwachbefähigten oder geistig Zurückgebliebenen gesprochen, bis dann erst 1874 an einer Konferenz für das Idioten-

wesen in Berlin die Terminologie vereinheitlicht wurde. Im gleichen Jahr entdeckte Prof. Kocher den Zusammenhang zwischen geistiger Rückständigkeit und Beschaffenheit der Schilddrüse. Von diesem Augenblick an wurde viel genauer unterschieden zwischen der medizinischen Seite der ganzen Problematik und dem schulischen, heilpädagogischen und fürsorgerischen Aspekt. In der Zwischenzeit war nämlich nicht nur auf dem Gebiet der Medizin der Fortschritt gewaltig geworden, sondern auch auf andern Gebieten intensiv gearbeitet worden. Die Schule bemühte sich um verfeinerte Methoden, die Befürsorgung nahm differenziertere Formen an, Psychologie und Pädagogik begannen sich intensiv mit der Entwicklung des Menschen auseinanderzusetzen. 1888 wurde die erste öffentliche Spezialklasse in Basel eröffnet, 1890 eine solche in St.Gallen, 1891 in Zürich und 1892 in Bern. 1898/99 fand ein erster Vorbereitungskurs für Spezialklassenlehrer statt, und unter dem Einfluß vor allem deutscher Muster wurde das Spezial- resp. Hilfsklassenwesen in der ganzen Schweiz heimisch. Zahlreiche Heime waren in der Zwischenzeit ebenfalls entstanden, die sich für das schulpflichtige und für das nachschulpflichtige schwachbegabte Kind einsetzten. Nach Jahrhunderten waren endlich unsere geistig weniger ausgestatteten Mitmenschen zu ihrem Recht gekommen. Viele Organisationen, besonders aber Pro Juventute und Pro Infirmis, halfen mit, die nötigen Grundlagen zu schaffen und zur Verfeinerung der Erfassung beizutragen. Im Zuge der differenzierteren Erfassung wurde – wie Sie wissen – in Bern 1920 die erste Erziehungsberatungsstelle gegründet, die es sich zur Aufgabe machte, in Erziehungsschwierigkeiten die nötige Hilfe zu gewähren und andererseits dem schwachen Kinde den Zugang zur spezialisierten Schulung oder Unterbringung zu ermöglichen. Dr. Hegg hat in dieser Beziehung Pionierarbeit geleistet. Daß es auch damals noch nicht einfach war, mit solchen Gedanken durchzukommen und Gehör zu finden, beweisen zahlreiche Dokumente aus dieser Zeit. Vorurteile, die damals noch sehr eingewurzelt waren, scheinen heute doch weitgehend überwunden, aber es bedurfte einer gewaltigen Aufklärungsarbeit aller Instanzen, um den heutigen Zustand zu verwirklichen, der uns Jüngeran so selbstverständlich erscheint.

Wir verfügen heute – um nun auf die *Gegenwart* zu sprechen zu kommen – über eine ganze Anzahl medizinischer, psychologischer, pädagogischer, heilpädagogischer und fürsorgerischer Einrichtungen, die sich um das Wohl der Schwachbegabten kümmern. Bereits die Erfassung unterliegt heute wesentlich differenzierteren Methoden, als dies noch vor 20 Jahren der Fall war. Als Binet 1904 seine ersten Untersuchungen zur Abklärung der Intelligenz veröffentlichte und Stern den Begriff des Intelligenzquotienten einführte, ahnte man schon, wie komplex im Grunde genommen die Frage der Intelligenzstruktur sei. Heute hat die wissenschaftliche Forschung eine ganze Reihe von neuen Gesichtspunkten eingeführt, die zeigen, wie heikel es ist, vereinfachend

von einem gescheiten, resp. von einem dummen Menschen zu sprechen. Was wir intelligentes Verhalten nennen, ist offensichtlich wesentlich komplexer, als was man sich gemeinhin vorstellt. Besonders in unserer Zeit, die auf bestimmten hochspezialisierten Gebieten ganz besondere Intelligenzen einzusetzen hat, zeigt sich das angedeutete Problem mit aller Deutlichkeit. Es kann jemand in seiner Spezialität hochintelligent sein und gilt dann ganz allgemein als intelligent, während er durchaus auf andern Gebieten, die für einen andern als Grad der Intelligenz Gültigkeit besitzen mögen, überhaupt ein totaler Ignorant bleiben kann. Das sogenannte intelligente Verhalten wurde auch überwuchert durch ein Meer von Wissensstoff, so daß heute ein Mensch mit einem guten Gedächtnis auf bestimmten Teilgebieten ohne jegliches merklich intelligente Verhalten als absolut intelligent oder sogar hochintelligent zu gelten vermag. Intelligenz wird bekanntlich bei uns sehr oft auch gleichgestellt mit Schulintelligenz. Wer von uns Kindern gute Noten nach Hause bringt, wer höhere Schulen besuchen kann, gilt als intelligent. Wer dies nicht zu stande bringt, kann sich höchstens mit Grüßen trösten, die in der Schule versagt haben. Es wird aus diesen und andern Gründen, die uns heute noch nicht zugänglich sind, zweifellos ganz allmählich eine Versachlichung des Begriffs möglich werden, d. h. es wird der Begriff der schwachen oder schwächeren Begabung verobjektiviert, was zur Folge hat, daß sich vor allem der ihm immer noch anhaftende Geruch des moralisch Minderwertigen allmählich verflüchtigen werde. Zu hilfe kommen uns dabei auch neue medizinische Kenntnisse. Man weiß heute inbezug auf die Ursache von Geistesschwäche wesentlich mehr: So hat man erkannt, wie oft körperliche Voraussetzungen dafür verantwortlich sind, daß sich die geistigen Fähigkeiten nicht in dem Maße entfalten können, wie das wünschbar wäre. Es läßt sich heute nicht mehr einfach mit dem Spruch operieren: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. In vielen Fällen können wir heute nachweisen, wie während der Schwangerschaft oder während der Geburt oder später irgendwelche organische Veränderungen für den Stillstand der geistigen Entwicklung verantwortlich sind. Das geistesschwache Kind wird demnach zu einem primär medizinischen Problem, dem man zum Teil mit medizinischen Mitteln beikommen kann, und zwar vor allem auf dem Gebiet der Prophylaxe, andererseits wird das geistig schwache Kind zu einer Frage der Schule und der Eingliederung ins Erwerbsleben. Schließlich befaßt sich vor allem die Fürsorge mit der Frage der Eingliederung überhaupt in die menschliche Gesellschaft, wobei ganz automatisch mehr und mehr eine Zusammenarbeit der verschiedenen Spezialisten stattfinden muß. Die heutige Ueberbeschäftigung und die Industrialisierung kommen den Bemühungen zur Eingliederung unserer geistig Schwächeren weitgehend entgegen. Es gibt in den Fabriken zahllose Arbeiten, die nichts anderes als Exaktheit und Ausdauer, aber wenig Handgeschick

und wenig geistige Arbeit erfordern. Es geht deshalb heute mehr darum, das geistig schwächere Kind zu einer guten Arbeitshaltung zu bringen, damit es später einen Weg in den Arbeitsprozeß finde, andererseits müssen wir es vorbereiten auf die Erfordernisse, welche das Zusammenleben mit Normalbegabten überhaupt mit sich bringt. Die allzu spitz formulierten Schulerwartungen an den Schwachbegabten dürften deshalb ganz allmählich zugunsten einer umfassenden, auf den Erwerb und die Einordnung in die Lebensgemeinschaft ausgerichteten Denkweise abgelöst werden. Die Heilpädagogik, welche sich in besonderem Maße mit diesen Fragen auseinandergesetzt hat, sucht in vermehrtem Maße in dieser Richtung zu wirken. Als Hanselmann seinerzeit mit großem Enthusiasmus um das Verständnis für die schwächer Begabten zu ringen begann, konnten gewisse Einseitigkeiten nicht ausbleiben, und doch ist es seinen Bemühungen zu verdanken, daß nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland sehr intensiv an den Fragen um die Förderung des Schwachbegabten gearbeitet wurde.

Gestatten Sie mir, auf *eine Frage* etwas näher einzutreten, die uns in der Gegenwart sehr beschäftigt und die uns auch in Zukunft einiges Kopfzerbrechen bereiten wird. Die *Schulung* des schwächerbegabten Kindes in Hilfsschulen oder entsprechenden Heimen, die Förderung *praktisch bildungsfähiger Kinder in heilpädagogischen Tagesheimen* und das *Anlernen schwachbegabter Kinder nach der erfüllten Schulzeit* sind heute auf dem besten Wege, verwirklicht zu werden. Selbst für körperlich gebrechliche, schwachbegabte Kinder zeichnen sich Möglichkeiten ab, so daß auch vor allem dank der großen Leistungen der Invalidenversicherung viele Pläne verwirklicht werden können. Große Mühe macht uns dagegen immer wieder die *soziale Eingliederung* des Schwachbegabten. Er wird in unsren Breiten noch viel zu rasch Objekt des Spottes, der Verachtung und läuft Gefahr, im Leben ausgelacht zu werden. Die Eltern machen uns nicht Schwierigkeiten, ein Kind in die Hilfsschule zu schicken, weil sie der Schule als Ort der Schulung nicht trauen. Sie wissen um die Qualitäten der Lehrkräfte, sie wissen im Grunde genommen auch sehr oft genau, daß ihre Kinder nun einfach nicht in dem Maße schulisch aufnahmefähig sind wie andere Kinder. Dagegen fällt es ihnen schwer, ihr Kind in eine Schule zu schicken, die den Namen «Hilfsschule» trägt, ihre Kinder in eine Klasse zu schicken, die nicht dieselbe ist wie die Klasse der Spielgefährten ums Haus. Sie fürchten die Stigmatisierung und möchten im Grunde genommen am liebsten, man könnte diese Kinder unter den andern, normalbegabten, Kindern belassen. Von namhafter Seite ist dieser Punkt schon aufgegriffen worden, und zwar mit einer Argumentation, die nicht vom Schwachbegabten allein ausgeht, sondern vom normalbegabten Kinde, das gerade am Schwachbegabten als Schul- und Spielkameraden etwas zu lernen habe, das es anders gar nicht lernen könne: nämlich die Rücksichtnahme auf ein seelisch und geistig unterbegabtes

Wesen, dem es aber mitmenschlich verpflichtet ist, m. a. W: es wird von dieser Seite aus nahegelegt, den Schwachbegabten unter den Normalen zu halten, damit nicht nur der Schwachbegabte ständig im Kontakt mit dem Normalen schon während der Schulzeit zu leben lerne, sondern daß der Normalbegabte lerne, den Schwachen in seine Welt aufzunehmen und sich mit ihm auseinanderzusetzen. Es ist dies eine soziale, psychologische und pädagogische Frage, die uns wie bereits erwähnt jetzt und in Zukunft noch intensiv beschäftigen muß, und die sich nicht nur auf dem Sektor des schwachbegabten Kindes, sondern auch auf jenem des charakterlich schwierigen Kindes stellt. Auch das charakterlich schwierige Kind hat ja bekanntlich weit mehr als man vielleicht daran denkt, eine organische Schädigung durchgemacht und kann sich, ob es will oder nicht, seiner Umwelt ungenügend anpassen. So wie für die Schwachbegabten heute gesetzliche Bestimmungen Gültigkeit besitzen, so auch für die anpassungsschwierigen Kinder, denen nach bernischer Gesetzgebung die Möglichkeit gegeben ist, in Kleinklassen unterrichtet zu werden. Ueberall dort, wo nun derartige *Sonderschulen* – um den Oberbegriff zu nennen – existieren, muß eine gewaltige Aufklärungsarbeit bewältigt werden, um gerade diesen sozialen Aspekt besser zu berücksichtigen. Denn ohne Aufklärung der Bevölkerung, der Lehrerschaft, der Kinder, haben solche Institutionen keinen Stand, oder stehen zumindest auf sehr schwachen Füßen. Praktisch: wenn an einem Ort eine Hilfsschule errichtet wird und ein Lehrer einer Normalschule seinen Normalschülern bei jedem Versagen damit droht, er werde sie in die Hilfsschule versetzen, so ist ein solches Verhalten wohl aus der Geschichte und aus dem Denken vor allem des letzten Jahrhunderts vollumfänglich verständlich, schadet aber ganz gewaltig dem Gedanken vor allem der sozialen Eingliederung des Schwachen in die Gemeinschaft. Dieses Gefühl der Kinder, daß jeder, der nicht den gleichen Schulweg zurücklegt wie er selber, irgendwie ein Außenseiter, ein Gezeichneter sei, sitzt sehr tief. Es werden – um nur ein Beispiel zu nennen –, selbst die Kinder, die der Schularzt in die Freiluftschiule schickt, als «Tubelischüler» von den andern bezeichnet. Dort, wo man in einzelnen Schulhäusern solche Kinder massiert, besteht die Gefahr, daß die Außenwelt sie zeichnet, diese Institutionen als Kehrichtkübel der Schule betrachtet und die Türen zum Normalen verriegelt. Ich habe deshalb immer wieder den Gedanken vertreten, daß Sonderschulen irgendwelcher Art nach Möglichkeit in den Normalbetrieb integriert werden sollten, und zwar soweit dies überhaupt möglich ist. Eine Sonderschule sollte Bestandteil einer Normalschule bleiben, und nicht ein Sonderdasein führen. Es sollten vor allem Querverbindungen durch unmittelbare örtliche Nähe gegeben sein, die es erlauben, immer wieder Kamerad zu Kamerad zu bringen, unbekümmert um die Intelligenz der beiden. Eine Trennung wird unumgänglich sein in bezug auf die schulischen Belange. Daneben aber dürfte die Erziehung

Europäische Lehrmittelmesse 1968
Hannover Messegelände 7. Juni – 11. Juni

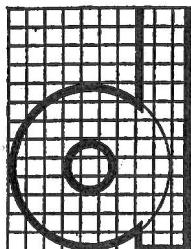
9. DIDACTA

Das Messegelände Hannover, jedes Jahr neun Tage lang Treffpunkt von Kaufleuten und Technikern aus aller Welt, ist 1968 auch Messeplatz einer einzigartigen Lehrmittelmesse, der 9. DIDACTA. Ca. 600 Aussteller des In- und ausländischen Lehrmittelgewerbes stellen sich dem Besucher mit einem umfassenden Angebot, das den heutigen Anforderungen an die Ausbildung des Berufsnachwuchses gerecht wird. Wenn Sie Ihren Unterricht rationalisieren und sich dazu über die zur Verfügung stehenden Lehr- und Lernmittel orientieren wollen, dann bietet Ihnen die 9. DIDACTA in Hannover dazu die beste Gelegenheit.

Besuchen Sie die 9. DIDACTA in Hannover – und prüfen Sie, was Ihrer eigenen Arbeit nützlich sein kann.

AUSSTELLUNGSPROGRAMM

A Lehr- und Lernmittel für:
Erstunterricht
Rechnen und Mathematik
Geographie, Geologie und
Mineralogie
Geschichte
Physik
Biologie
Chemie
Sprachen
Programmierten Unterricht
Religion
Sonderschulen
Verkehrserziehung
Technologie und Berufskunde
Handarbeit und Hauswirtschaft
Zeichnen und Werken
Musikerziehung
Turnen, Sport und Spiel
B Ausstattungsgegenstände:
Schulmöbel
Naturwissenschaftliche
Fachraumeinrichtungen
Schultablein
Schulküchen
Werksraumeinrichtungen



2- und 3tägige KUONI-Flugpauschalreisen mit Hotelunterkunft und Eintritt Ausstellung ab Fr. 360.–
Gruppenreise mit Hin- und Rückreise im Liegewagen von Freitag abends 7. Juni bis Montag früh 10. Juni einschließlich Hotelunterkunft, Eintritt und Stadtrundfahrt, ab Basel Fr. 189.–



Schulmüden Kindern
verhelfen

BIO-STRATH

Tropfen zu neuer Leistungsfähigkeit

Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen

In Apotheken und Drogerien

BON für Stundenpläne

Hübsch gestaltete Stundenpläne mit farbigem Blumensujet für Ihre Schulkasse stellt Ihnen die Firma Strath-Labor AG, Mühlbachstr. 25, Postfach, 8032 Zürich, gegen Einsendung dieses Bons kostenlos gerne zur Verfügung.

Absender:

Gewünschte Anzahl:

SER

Stets griffbereit zur rechten Zeit:

DUDEN Rechtschreibung und

DUDEN Fremdwörterbuch

zu je Fr. 19.50

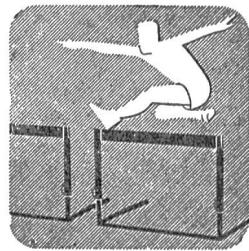
Aus Ihrer Buchhandlung

Weinhold, Bahnhofstr. 2, 9001 St.Gallen

Telefon 071 22 16 04

75 Jahre 1891-1966

**Turn-
Sport- und
Spielgeräte-
fabrik**



Alder&Eisenhut AG

Küschnacht-Zch.
Tel. 051 90 09 05

Ebnat-Kappel
Tel. 074 7 28 50



Technisches Zeichnen

*Lehrgang Technisches Zeichnen
herausgegeben vom Kantonaler bernischen
Verband für Gewerbeunterricht*

6. Auflage
78 Tafeln in 2 Jahreskursen
Format A 3 (420 × 297 mm) mit Textheft

Modellsammlung dazu:
48 Körper in Hartholz, grau gestrichen

Die Körper können auch
einzelne bezogen werden

Ernst Ingold + Co.

Spezialhaus für Schulbedarf
3360 Herzogenbuchsee
Telefon 063 5 31 01



Die Vertrauensmarke für alle preis-
günstigen Zeichenartikel

Maßstabfabrik Schaffhausen AG

Telefon 053 5 88 51

Wandtafelreparaturen und Wandtafelüberholungen
werden von uns rasch und zuverlässig ausgeführt

B. Reinhard's Erbe Zürich

Kreuzstraße 58, Tel. 051 47 11 14

Gestelle

mit Fächern nach Heftformaten

Tische, Pulte, Schränke

zur Gemeinschaftlichkeit, die ja in unserem Schulbetrieb – vor allem im Gegensatz zu amerikanischen Schulen – noch auf einem ganz schmalen Streifen zu finden ist, wesentliche Vertiefung erfahren. Dadurch würde das Problem der Stigmatisierung entschärft und der Gedanke der Integration des schwachbegabten oder andersartigen Kindes in die Gemeinschaft der übrigen Kameraden erleichtert. Gleichzeitig könnte in dieser Beziehung die Schule der Familie helfen, die ja mit diesem Problem auch fertig werden muß. Es ist nicht einzusehen, warum die Schule trennen soll, wo die Familie doch immer beisammen bleibt, wo schwache und normalintelligente Kinder nicht nur kurze Zeit, sondern unter Umständen manches Jahr gemeinsam zu verbringen haben. Wie dieses praktisch zu bewerkstelligen sei, ist sehr umstritten. Klarheit besteht einigermaßen darüber, daß Extremfälle, wie praktisch bildungsfähige imbezille Kinder unter den heutigen Gegebenheiten unmöglich in Gemeinsamkeit mit normalbegabten Kindern geschult werden können. Dasselbe gilt für Kinder, die körperlich oder psychisch extrem abnorm sind. Aber auch für diese Fälle wird sich die Zukunft die Frage einer vertieften Eingliederung stellen müssen. Es wird sich nämlich *in Zukunft vermehrt die Frage der Betreuung* und Förderung schwacher Kinder stellen müssen, weil durch die Fortschritte der Medizin vermehrt Kinder leben und Familien gründen, Kinder, die früher wohl sogar gestorben wären. Die Zahl der durch irgendwelche Einwirkungen geistig zurückgebliebenen Kinder wird nicht abnehmen, sondern eher zunehmen, wenn es der Medizin nicht gelingt – was eher unwahrscheinlich erscheint – den geistigen Kräften künstlich den nötigen Zustupf zu geben. Andererseits gibt es Beispiele, die beweisen, was mit Kindern, die bis anhin wenig geistige Fähigkeiten entwickeln konnten, getan werden kann, wenn man sich mit ihnen intensiv beschäftigt. Ein schönes Beispiel dafür sind die cerebral Geschädigten, also stark körperlich handicapierten Kinder, die man heute bereits im Säuglingsalter erfaßt, und mit denen man intensiv turnt, die nun intellektuell erstaunlich besser dastehen als jene Kinder, die man nicht betreut hatte, m. a. W., eine intensive, menschliche, evtl. therapeutische Betreuung vom ersten Lebenstage an gewährleistet eine wesentlich bessere Entfaltung der geistigen Kräfte. Umgekehrt weiß man nun ganz genau, wieviel an geistigen Möglichkeiten endgültig verlorengehen, wenn die nötige Anregung von allem Anfang an fehlt oder wenn im richtigen Zeitpunkt das Nötige nicht vorgekehrt wird.

Wir werden uns also vorwiegend mit einer größeren Anzahl von irgendwie in geistigen Rückstand gekommenen Kindern zu befassen haben. Es ist deshalb weiterhin eine große Aufklärungsarbeit zu leisten, insbesondere da die Erwartungen an unsere Kinder bekanntlich nicht geringer, sondern wesentlich größer werden. In bezug auf die Schule dürfte die Verwirklichung des Integrationsgedankens im Laufe der folgenden Jahrzehnte doch erheblich an Bedeutung ge-

winnen. Für städtische Verhältnisse halte ich es deshalb für wichtig, wenn unsere Sonderschulen von einer gewissen abseitigen Existenz zurückkehren in die äußere und innere Nähe der Normalschule. In der Stadt sehe ich die Verwirklichung dieses Postulates in der Form, daß die Schulungszentren oder Schulschwerpunkte, die sich allmählich schon aus Verkehrsgründen herauskristallisieren müssen, einen *Fächer* aufweisen, der in verschiedenen Sonderschultypen besteht, und der schon der räumlichen Nähe wegen das Postulat der Querverbindung verwirklicht. Sobald der Schulweg des andersgearteten Kindes derselbe wird wie der Schulweg des normalbegabten Kindes, sobald diese Kinder ins gleiche Schulhaus wandern und höchstens in verschiedene Klassen gehen, fällt sehr vieles von der sozialen Stigmatisierung weg, die heute noch auf unsern andersgearteten Kindern lastet. Sobald sich auch in der Öffentlichkeit durchgesetzt hat, daß wir nicht einfach gedankenlos von *schwachsinnigen* Kindern sprechen dürfen, weil dieser Ausdruck doch sehr viele andere, negative Gefühlsakzente enthält, wird auch von dieser Seite eine Erleichterung der Aufgabe zu erwarten sein. Sobald wir Gewähr haben, daß auch für den schulisch Untüchtigen oder nur einseitig Tüchtigen das Erwerbsleben einen Platz für ihn bereit hält, wird die Angst von den Eltern genommen werden, aus ihren Kindern könnte nichts werden, wenn wir sie in Sonderschulen einweisen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wir sind uns darüber einig, daß unsere geistig schwächeren Kinder genau wie wir nicht nur Anrecht auf eine angemessene Schulung besitzen, sondern vor allem *zu uns*, wie wir zu ihnen gehören, daß wir in bezug auf das Menschsein keine Unterschiede kennen, sondern für uns, die wir im Vollbesitz der körperlichen und geistigen Kräfte sind, eine Verpflichtung erwächst, jenem Mitmenschen, der – weniger gut ausgestattet – nach Kräften beizustehen und ihm auch sein Leben im vollen Umfang lebenswert zu machen. Daß dies durchaus zu verwirklichen ist, beweisen zahlreiche Menschen, welche unsere Sonderschulen, unsere Heime durchlaufen haben und nun in einem sie voll befriedigenden Erwerbsleben stehen. Es machen uns – dies sei noch abschließend erwähnt – oft andere menschliche Situationen weit mehr Bedenken für die Zukunft als jene, mit denen wir uns jetzt beschäftigt haben. Kommt da kürzlich zu mir der Vater eines Kindes, mit dem ich mich zu beschäftigen hatte, das erzieherisch erhebliche Schwierigkeiten aufwies. Der Vater, von Beruf Spezialist für die Steuerung von Raketen, sprach in einer Art und Weise von psychischen Vorgängen, wie wenn er ein Steuerungssystem einer Rakete vor sich gehabt hätte. Er konnte nicht begreifen, warum die mathematische Gleichung, die er in sein Erziehungssystem eingebaut hatte, nicht aufgehen wollte, warum – um mit andern Worten zu sprechen – seine erzieherischen Raketenabschüsse nie ihr Ziel zu

erreichen vermochten. Ich habe bei dieser Gelegenheit – beeindruckt durch diesen menschgewordenen Roboter – mit Genugtuung an den alten Witz gedacht, der von den zwei fallschirmspringenden Webstüblern im Militärdienst handelt, die, einer nach dem andern aus dem Flugzeug springen; wie der zweite mit noch geschlossenem Fallschirm am ersten vorbeisaust, dessen Fallschirm sich schon geöffnet hat, vom ersten zur

Antwort bekommt: macht nichts, es sind ja nur Männer.

Referat an der Tagung der ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.

Quellen: Geschichte der Schwachsinnigen-Fürsorge in der Schweiz, herausgegeben vom Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung und Pflege Geistesschwacher, Teil I, verfaßt von Karl Altherr, Pfarrer in Eglisau, 1923.

«Menschenbild und Menschenführung»

Festschrift

zum sechzigsten Geburtstag von *Eduard Montalta*

Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1967

Am 6. Mai 1967 fand in der Aula magna der Universität Freiburg i. Ue. ein Festakt zur Feier des sechzigsten Geburtstages von Universitätsprofessor Dr. *Eduard Montalta* statt.

Zu diesem Anlaß erfolgte unter dem Patronat von Dr. med. Fritz Spieler, Ehrensenator der Universität Freiburg, und durch die Kommission des dortigen Heilpädagogischen Instituts mit der Vereinigung der Absolventen und Freunde des Instituts die Herausgabe der Festschrift: «*Menschenbild und Menschenführung*».

Dieses Dokument einer überaus verdienten, vielstimmigen Laudatio, ein reichhaltiger, 700 Seiten starker Band, ist uns vorgelegt.

Man dürfte dieses Werk mit einem Füllhorn vergleichen, das angefüllt ist von Blumen des Dankes und von Früchten geistiger Leistung aus dem großen Kreise der Mitarbeiter, Freunde und Schüler von Professor Dr. Montalta.

Die Festschrift wird eröffnet durch eine Liste gratulierender Institutionen, Organisationen und Einzelpersonen, sowie durch eine Folge von besondern Glückwunschedressen.

In der *Einleitung* berichtet Dr. med. Fritz Spieler «Vom Werden und Wachsen eines Werkes» und Prof. Dr. Laure Dupraz entbietet ihr «*Hommage*» an den Gefeierten und Mitarbeiter. Anschließend werden in vier umfassenden Kapiteln aus den Bereichen der Anthropologie, der Heilpädagogik, der Angewandten Psychologie und der Angewandten Sozialwissenschaften gründlich erarbeitete und lehrreiche Aufsätze dargeboten.

Im Kapitel I *Anthropologie*, schreiben die Autoren Norbert M. Luyten über «Neuere Aspekte in der Anthropologie», Ludwig Räber über «Bildung – Humanistische Bildung – Christliche Bildung», Konrad Widmer über «Musische Bildung in anthropologischer Sicht», Veronika Kircher über «Das thomistische Menschenbild – eine Grundlage für heutiges psychologisches Denken?», Karl Frey über «Anthropologie und individuelle Gewissensentfaltung».

Im Kapitel II *Heilpädagogik*, sind von verschiedenen Autoren Beiträge zu lesen über: «Die Bedeutung der psychologischen Erfassung des Zöglings in der Heil-

erziehung (Josefine Kramer), «Anatomie und Physiologie für Heilpädagogen» (Adolf Faller), sowie Aufsätze zu verschiedenen Aspekten der *Erziehungsberatung*, ferner über das *Hilfsschulwesen*, über *Logopädie* und über *Taubstummenwesen* und *Audiopädagogik*.

Im Kapitel III *Angewandte Psychologie*, berichten erfahrene Autoren über «Betriebs- und Arbeitspsychologie», über «Schulpsychologie» und «Berufsberatung», sowie über Probleme und Erfahrungen in der «Psychotherapie», in «Klinische Psychologie» und in «Testpsychologie».

Im Kapitel IV *Angewandte Sozialwissenschaften* finden sich Aufsätze «Zur Ausbildung von Sozialarbeitern», «Ueber das Verhältnis von Sozialarbeit und Erziehung» und über «Moderne Tendenzen in der psychiatrischen Sozialarbeit».

Im Abschnitt *Anhang* werden in genauer Bibliographie die Schriften von Prof. Montalta angeführt, ebenso die unter seiner Leitung entstandenen Dissertationen und Diplomarbeiten, wie auch die unter seiner Leitung herausgegebenen Schriften.

Dann folgen Berichte über «Die Entwicklung des Instituts für Heilpädagogik Luzern», «Die Entwicklung des heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg» und «Die psychologisch-psychiatrische Poliklinik des heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg», abschließend Berichte über Arbeitstagungen und Fortbildungskurse und, vollaus informierend: Namenregister und Stichwortregister.

Der Festschrift ist ein ansprechendes Portrait des Gefeierten beigegeben. Verschiedene graphische Darstellungen und Tabellen erläutern entsprechende Texte.

Lebensgang und *Lebenswerk* von Professor Dr. Eduard Montalta weisen auf sein gewissenhaftes und ausdauerndes Bemühen, das Bild des eigenen Menschen zu formen und zu vervollkommen auf dem Wege der Bildungsarbeit an den ihm anvertrauten Mitarbeitern und Studierenden, welche dann wiederum als Menschenbildner ihre Arbeit nach dem Vorbild ihres Lehrers zu leisten suchen.

Daß dies alles im christlichen Geiste geschieht, erweist die Ausrichtung der wissenschaftlichen wie der praktischen Arbeit des großen Pädagogen und seiner

Mitarbeiter und Schüler auf das erhabenste Vorbild, auf Christus, dem Lehrer aller Lehrer.

Keine «weltliche Heilslehre» kann den Menschen ausfüllen, bilden und ausbilden im Sinne der unabdingbaren Menschenwürde. Die Würde des Menschenbildes aber vor den Manipulationen der modernen «Menschenmacher» rational-materialistischer Observanz zu schützen, bleibt vordringliche Aufgabe einer christlich geleiteten Ausbildungsstätte für Pädagogen und Heilpädagogen. Aus solcher Erfahrung und Einstellung zu den tieferen Werten des Lebens und der Bildung wird es dem Heilpädagogen zum innersten Anliegen, den «Entwürdigten», den Benachteiligten und den Minderbegabten zu helfen, ihr Leben führen zu lernen, und nicht nur *fristen* zu müssen.

«Jugendverwahrlosung», eine der besondern Gefährdungen für den geistig-körperlich Behinderten oder Milieugeschädigten, war das Thema einer großen frühen Arbeit von Prof. Montalta, welcher nach einer Studienzeit an der Universität Löwen, einer Amtsperiode als Professor und Prorektor an der Zuger Kantonschule und als Leiter des Heilpädagogischen Instituts Luzern 1946 als Professor an die Universität Freiburg berufen wurde. Im Wintersemester 1946/47 begann er dort seine Vorlesungen über Kinder- und Jugendpsychologie, Heilpädagogik und den dazu gehörenden Seminarübungen und Praktika. Gleichzeitig erschien auch sein Programm für ein personell wie räumlich erweitertes HPS Freiburg; und es folgten Aufbau und Ausbau des Luzerner Instituts, Einrichtung Heilpädagogischer Beobachtungsstationen, von Erziehungs- und Jugendberatungsstellen – alles in unermüdlichem Einsatz. Nicht unbegründet vermerkt Dr. med. F. Spieler in der Festschrift: «Mit einer Planmäßigkeit, die den Generalstabsoffizier verrät, weiß er seine verschiedenen und fast unübersehbaren Aufgaben zu organisieren und zu koordinieren».

Als begeisterter und begeisternder Meister in der Menschenführung – nicht mit großen Worten, aber von starker persönlicher Ausstrahlung – ist Professor Montalta für eine ganze Generation von Heilpädagogen, Sonderschullehrern und Psychologen: Initiant, Bildner und freundschaftlicher Mitarbeiter auf den «Baustellen» der tiefgreifenden Auseinandersetzungen unserer Zeit um das Problem des Menschenbildes geworden.

Wie sehr passen doch die Worte des feinsinnigen Paters Lippert zum Lebensweg und zum Lebenswerk und ganz besonders zum großen heilpädagogischen Bemühen von Professor Dr. Eduard Montalta:

«Zu den Hilflosen, zu den Zukurzgekommenen werden immer auch die Liebenden gehen müssen, nicht nur die Gerechten, die Beamten, die Organisatoren – die großen Liebenden, die aus Ehrfurcht vor dem Vater im Himmel mit der Last derer sich beladen, die sie allein nicht tragen können.»

Dem Jubilaren sei auch von dieser Stelle aus Dankbarkeit und in ehrender Anerkennung seines Einsatzes und seiner Arbeit ein frohes «Ad multos annos!» zugerufen mit den besten Wünschen für allseitiges Wohlergehen und ein auch fürderhin gesegnetes Wirken im Dienst am Menschen.

A. M. A.

Samuel Baur-Günther †

Wie wir erst jetzt erfahren, ist im Dezember des letzten Jahres der frühere Vorsteher der Anstalt «Haltli» in Mollis, Samuel Baur-Günther, in die Ewigkeit abberufen worden. Wir möchten nicht verfehlten, an dieser Stelle nochmals des lieben Mitarbeiters und langjährigen Vorstandsmitgliedes unserer Hilfsgesellschaft in Dankbarkeit zu gedenken. 35 Jahre lang hat der einstige Geologe und spätere Mittellehrer an der Seite seiner Frau für die geistig Behinderten im Glarnerland gewirkt. Gar manchem jungen Menschen ist er Berater und Vater geworden, und wo Sämi Baur zugegen war, da leuchtete auch sein unverwüstlicher baslerischer Humor. Seiner Wahlheimat Mollis leistete er in Vereinen und Behörden treue Dienste, blieb aber im Herzen ein rechter Basler. So habe ich ihn in Erinnerung von mancher Vorstandssitzung der SHG im Strohhof und von mancher schönen Tagung im Schweizerland. Er sprach nicht viel, aber was er zu sagen hatte, das hatte Gewicht und zeugte von einem ausgewogenen Urteil. Im Glarnerland war er damals so etwas wie ein Rufer in der Wüste, der unbeirrt den steinigen Boden bearbeitete, sei es im Schulrat oder im Jugendgericht. Sein treuer Dienst am behinderten Mitmenschen soll nicht nur im Glarnerland, sondern auch bei uns unvergessen bleiben als Beispiel eines lieben und gütigen Kameraden, mit dem wir eine Wegstrecke zurückgelegt haben.

Adolf Heizmann

A U S JAHRESBERICHTEN

Erziehungsheim Mauren TG

Wieder liest man den interessanten und recht hübsch gestalteten Jahresbericht von Heimleiter Heinrich Bär-Dätwyler über die Arbeit im Jahre 1966 mit großem Genuss.

Trotz des starken Lärms der Baumaschinen beim Neubau des Schulheims, über welchen in dieser Zeitschrift im Sommer ausführlich berichtet worden ist, schritt die Schulungs- und Erziehungsarbeit rüstig voran, wohl nicht zuletzt, weil die Bauarbeiten der neuzeitlich eingestellten Lehrerschaft willkommene Gelegenheit für lebensnahe Unterricht geboten haben.

Auch im abgelaufenen Schuljahr durfte sich das Erziehungsheim der wertvollen Mitarbeit langjähriger, treuer und erfahrener Lehrkräfte erfreuen. Fr. Gattiger amtet schon 19 Jahre, Jakob Gnepf und Frau Stephanie Kaiser wirken sieben Jahre und der Heimleiter sogar 23 Jahre in Mauren, was im Zeitalter des großen Lehrerwechsels sicher nicht selbstverständlich ist!

Vom wirklich guten Geist in diesem Erziehungsheim zeugt sicher auch die langjährige Mitarbeit aller anderer Helferinnen und Helfer. So ist die umsichtige Sekretärin, Frl. Honegger, schon 25 Jahre auf ihrem Posten.

Auch im vergangenen Jahre hat Mauren wieder vielen Praktikantinnen und Praktikanten Gelegenheit zu wertvoller Weiterbildung gegeben. Ja, in Mauren rostet man nicht! Vater Bär, einer der Pioniere auf dem Gebiete der Schulung Geistesschwacher, ist ja Gründer und Präsident der Sektion Thurgau der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche und damit Initiant wertvoller Fortbildungskurse, welche auch von seinem Mitarbeiterstab mit viel Interesse und Nutzen für die tägliche Arbeit besucht werden.

Gut ausgedachte Schulreisen, Besuche von Lehrerorganisationen aus dem In- und Ausland haben wertvolle Abwechslung ins Heim gebracht. Nicht missen möchte man in Mauren die frohen Darbietungen verschiedener Musik- und Gesangvereine aus dem Kanton. Auch der Gratiseintritt in die nahe Kunsteisbahn Weinfelden, Kinoaufführungen usw. werden sehr geschätzt und herzlich verdankt.

Die Schülerzahl ist auch 1966 ziemlich konstant geblieben. Das Heim war immer besetzt. Nach wie vor gibt sich die Familie des Heimleiters viel große Mühe, die austretenden Kinder richtig zu plazieren. Die Patenschaft über die Schützlinge während der Lehrzeit und darüber hinaus bewährt sich gut. Wieder durfte man hören, daß sich die meisten der «Ehemaligen» von Mauren im oft rauen Leben draußen bewahren und dabei vorwärtskommen. Und wer das Examen besuchte, durfte mit Genugtuung feststellen, daß die Kinder theoretisch und praktisch nach den neuesten Erkenntnissen der Heilpädagogik geschult werden.

Leider hat das Heim 1966 ein recht aktives Mitglied der Aufsichtskommission, Notar W. Vonaesch, Berg, durch den Tod verloren. Zum Glück konnte die Lücke durch den Sohn und Amtsnachfolger, Dr. W. Vonaesch, Berg TG, geschlossen werden. Das Heim hat ferner zwei liebe Schüler, den einen durch eine Gehirnblutung und den andern durch einen Badeunfall, in den Ferien bei den Eltern, verloren.

Die vom neuen Quästor, Lehrer Paul Näf, Bürglen TG, übersichtlich aufgestellten Rechnungen zeigen die gesunde Finanzlage der Institution auf. Die Zuwendungen der Invalidenversicherung (IV) machen sich zum großen Glück auch in Mauren wohltuend spürbar. Natürlich ist der große Heimhaushalt nach dem Bezug des Neubaus erst recht auf die freundlichen Zuwendungen der bisherigen Geberschaft (Gemeinnützige Gesellschaft des Thurgaus, Stiftung Pro Infirmis, Staats- und Gemeindebeiträge, Mithilfe der Eltern und die vielen Gönner) angewiesen. Ja, die segensreiche Schulungs- und Erziehungsarbeit in Mauren verdient weiterhin die Unterstützung des Thurgauer Volkes in hohem Maße.

Natürlich ist der Baufonds ausgeschöpft worden. An seiner Stelle besteht jetzt eine Bankschuld von rund

108 000 Franken, welche verzinst und mit der Zeit amortisiert werden muß.

Der originell bebilderte Jahresbericht 1966 schließt mit dem herzlichen Dank der Heimleitung an die aufgeschlossene Aufsichtskommission unter dem Vorsitz von Redaktor Dr. Fred. Sallenbach, Romanshorn und an alle Organisationen und Private, welche das Heim regelmäßig unterstützen, an die psychiatrische Klinik Münsterlingen für die wertvolle Zusammenarbeit, an den Hausarzt, Dr. med. Zimmerli, Berg, und den ganzen Mitarbeiterstab.

Sicher verdienen aber auch die hingebungsvollen Heimeltern, Herr und Frau Bär-Dätwyler, für ihre umsichtige Heimleitung den herzlichen Dank des Thurgauervolkes.

Mit Wehmut liest man gerade in diesen Tagen, daß Familie Bär infolge Erreichens der Altersgrenze ihre langjährige Arbeit in Mauren aufgeben will. Die Stelle der Heimleitung ist zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

E. O. T.

Aus aargauischen Heimen

Im Jahresbericht 1966 des *Arbeitszentrums für Behinderte in Strengelbach* führt Stiftungsratspräsident Hermann Wintsch, zugleich Leiter der «Schürmatt», aus, daß wir uns endlich davon befreien sollten, in geistig Behinderten «arme Geschöpfe» oder die «Aermsten der Armen» zu erblicken. In Tat und Wahrheit sind sie das niemals. Für die Eltern sei es ohne Zweifel ein Opferweg, um zu ihrem geistig behinderten Kind ja sagen zu können, aber die meisten Kinder empfinden sich nicht als arme Geschöpfe. Die Tünche des Mitleides und Erbarmens, die in den Ausdruck «arme Geschöpfe» gelegt werde, sei ein recht einfacher Weg, sie nicht in unsere Gemeinschaft aufzunehmen zu müssen, sondern Distanz zu halten. So besteht die Gefahr, daß wir den geistig Behinderten in ein Ghetto einsperren. Dabei hat er ein Recht auf einen Platz in unserer Gemeinschaft. Er ist in dieser nie nur ein Empfangender, sondern immer auch ein Gebender. Und daß er auch ein Recht auf Arbeit besitzt, das sollte selbstverständlich sein. In der industriellen Arbeit wartet auf ihn in der Hauptsache Serienarbeit, also solche, wie sie der Hilfsarbeiter leistet. Dieser steht in der Skala weit unten, so daß man die Worte «Mein Kind muß einmal nicht in eine Fabrik» oder «Mein Kind muß nicht Hilfsarbeiter werden» öfters vernehmen muß. Verzichten wir auf die Industriearbeit und lassen wir den geistig Behinderten in einem freien Teil des Tuns, so wird er von der Gemeinschaft nicht anders eingestuft als vorher, ja vielleicht sogar noch tiefer. Strengelbach befand sich im letzten Jahre mitten im Uebergang von der ersten zur zweiten Ausbauetappe. In 6 Ausbildungskursen wurden 55 Teilnehmer ausgebildet. Praktisch alle Kandidaten machten vor ihrem Eintritt eine Probewoche, die Auskunft über die Eignung zu geben hat. Eingliederungen fanden 47 statt, von denen man wußte, daß der Arbeitgeber in 5 Fällen nicht zufrieden

war. In 4 Fällen war daran der Charakter schuld. Seit Mitte 1965 ist ein Mitarbeiter zur Vorbereitung der Eingliederung und deren Ueberwachung eingesetzt. Nach drei Jahren kann gesagt werden, daß die ganz auf die Industrie ausgerichtete Ausbildungsart sich bewährt hat. Die Belegschaft der Dauerwerkschafft hat sich verdoppelt. Die Beschäftigungslage war stets gut. Es wurde für 20 Firmen gearbeitet. Ueber ein Wohnheim verfügte Strengelbach auch im letzten Jahre noch nicht. Die insgesamt 61 Betten waren an vielen Orten verteilt. Soviel als möglich ließ man die Leute zu Hause wohnen. Nach außen waren die Kontakte gut. Jedermann im Dorf war erstaunt zu vernehmen, daß bereits 100 Behinderte beherbergt wurden. Mit 21 voll und 2 halbtags Angestellten wurde die große Arbeit bewältigt. Seit 1965 wird in Strengelbach wieder gebaut. Das neue Wohmheim und das Wirtschaftsgebäude standen Ende Jahr im Rohbau. An die über 3 Millionen Franken Ausbaukosten sicherte die IV eine Subvention von 45 Prozent zu.

Seit einem Jahr nimmt das *Erziehungsheim Kasteln* in Oberflachs auch schulbildungsfähige Geistesschwache auf, die weitere Gebrechen aufweisen. Die starke Belegung der Abteilung beweist, daß solche Plätze sehr gesucht sind, weil niemand solche Kinder aufnehmen will. Bauliche Erweiterungen sind daher unumgänglich. Zum Glück sind die generellen Projekte von den eidgenössischen und kantonalen Instanzen genehmigt und zur Weiterbearbeitung empfohlen worden. Detailprojektierung und Kostenberechnung standen am Jahresende vor dem Abschluß. Die Finanzierung konnte sichergestellt werden. Für die dritte Schulkasse, eine heilpädagogische Sonderklasse, konnte eine heilpädagogisch ausgebildete Kraft gefunden werden. *W. H.*

Ein neues Heim für entwicklungs gehemmte Kinder im Bündnerland

Vor mehr als 30 Jahren ist in Feldis ein Erholungsheim für tuberkulosegefährdete Kinder aus der Region Chur und Umgebung eingerichtet worden. Das ehemalige Präventorium ist im Verlaufe der letzten Jahre immer mehr zu einem eigentlichen Ferienheim für Stadtkinder des Unterlandes geworden. Es mußte auf Jahresanfang 1964 geschlossen werden, nachdem sich ein Passivsaldo in der Rechnung im Betrage von 22 302 Franken eingestellt hatte. Es stellte sich daher dem Stiftungsrat die Frage der Weiterverwendung. Aus Rücksicht auf den außerordentlich großen Nachholbedarf an Schulungsplätzen für geistesschwache Kinder wurde aus dem Kinderheim Feldis ein solches für sonderschulbedürftige Kinder. Im Mai 1966 zogen die ersten Kinder ein. Das Bundesamt für Sozialversicherung anerkannte die Sonderschule, welche 20 Knaben und Mädchen beherbergt. Das Heim wird geleitet von R. und V. Kückler-Brodbeck, die vorher im Kinderheim Giuvaulta in Rothenbrunnen gewirkt haben. *H.*

Lehrmittelbestellungen für Hilfs- und Sonderschulen

Gegenwärtig sind die nachstehenden, speziell für die geistig behinderten Kinder geschaffenen Lehrmittel mit unveränderten Preisen lieferbar:

1. LESEBÜCHER

«Das ist nicht schwer» (Mäppli)	Voribel	Fr. 2.50
Lesespiele «Lies deine Wörter» (Mappe)	(Mappe)	Fr. 7.50
Lesespiele «Lies deine Sätze» (Mappe)	(Mappe)	Fr. 7.50
«Bluemegärtli»	Buch I	Fr. 3.50
«Sunneland»	Buch II	Fr. 3.50
«Meine Welt»	Buch III	Fr. 4.50
«Vielerlei Wege»	Buch IV	Fr. 5.—
«Saat und Ernte»	Buch V	Fr. 5.—
«Hinaus ins Leben»	Buch VI	Fr. 6.50
	mit Knigge	
	Anstandsknigge allein	Fr. .80

2. RECHENBÜCHER

«Wir zählen» (Mäppli)	Heft I	Fr. 3.—
«Wir rechnen» (Mäppli)	Heft III	Fr. 3.—
«Mein Rechenbuch»	Heft IV	Fr. 3.—
«Mein Rechenbuch»	Heft V	Fr. 3.—
«Mein Rechenbuch»	Heft VI	Fr. 3.—
«Begleitwort» zu den Heften I-III		Fr. 4.—
«Schlüssel» zu den Heften IV-VI (1 Heft)		Fr. 8.—

3. ARBEITSBLÄTTER

für den Heimatkunde- und Sprachunterricht

«Wir messen»	Mäppli I	Fr. 3.50
«Haus und Hof»	Mäppli II	Fr. 3.50
«Straße und Verkehr»	Mäppli III	Fr. 3.50
«Uhr und Kalender»	Mäppli IV	Fr. 3.50
«Briefe und Formulare»	Mappe V	Fr. 6.—

Lehrmittelverlag SHG, Zeughausstr. 38, 5600 Lenzburg

LITERATUR

E. E. Kobi: *Das legasthenische Kind. Seine Erziehung und Behandlung*. Heft 22 der Schriftenreihe «Formen und Führen», 2. Auflage. 108 Seiten, Fr./DM 11.80. Antonius-Verlag, Solothurn.

Inhalt: Die Legasthenie als spezielle Leistungsstörung (Begriff, Symptomatik, Parallelsymptome, Aetiologie) – Das legasthenische Kind – Diagnose und Behandlung (Uebungsbeispiele) – Anhang (Bilddokumentation, Literatur).

Es handelt sich um eine Einführung in den Problemkreis der Lese-Rechtschreib-Schwäche, mittels derer der Leser instand gesetzt werden soll, eine Legasthenie als solche zu erkennen und die ersten Schritte zu einer speziellen Abklärung und Behandlung einzuleiten. Die Schrift wendet sich damit in erster Linie an Lehrer, Heimerzieher, Aerzte, Logopäden usw. Wir verweisen an die früher publizierte Besprechung der 1. Auflage und hoffen, daß auch die Neuauflage mit ihren Weiterungen gute Aufnahme finden darf.

H.z.

H. Jussen: *Sprachanbildung bei Gehörlosen*. Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg. 1968 («Schriften zur Hörgeschädigten-Pädagogik», Heft 1, herausgegeben von Prof. Dr. Heribert Jussen), 68 Seiten, kartoniert DM 8.90.

Bei diesem 1. Heft der «Schriften zur Hörgeschädigten-Pädagogik» handelt es sich um den Vorabdruck von Stichwortartikeln für das «Enzyklopädische Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete» (Carl Marhold, Verlagsbuchhandlung, Berlin-Charlottenburg). Der Zweck dieser Schrift ist es, in kurzen, straff zusammengefaßten Artikeln die Probleme aus dem «Gesamtbereich der Pädagogik an Hörgeschädigten zur Darstellung zu bringen», wobei das Verständnis geweckt werden soll für drei Schwerpunkte: «Die tragenden pädagogischen Strömungen und speziellen Aspekte der Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik, didaktische Grundfragen sowie psychologische und therapeutische Einzelprobleme».

Diese von Prof. Dr. H. Jussen herausgegebene Schrift ist ausgezeichnet dazu geeignet, neben oder nach dem Studium der jeweils angegebenen Fachliteratur aus den Gebieten «Sprache und Bildung», «die Entwicklung der Lehrverfahren (historischer Ueberblick)», «die Grundzüge der Sprachanbildung bei Gehörlosen», «der erste Sprechunterricht», «der Erstsprachunterricht», «der Absehunterricht», «der Hör-Unterricht», «der Leseunterricht» und «der Schreibunterricht». Wesentliches zusammengefaßt überschauen zu können.

Die verschiedenen Autoren, ausgewiesene Fachleute und Spezialisten für das jeweilige Teilgebiet, vermitteln in knapper, klarer und gültiger Form Grundtatsachen der Sprachanbildung bei Gehörlosen.

Diese Schrift kann vor allem den Gehörlosen- und Schwerhörigenlehrern, Studenten der entsprechenden Fachinstitute, Psychologen, Psychiatern und anderen Spezialärzten empfohlen werden. Für die schulinternen Weiter- und Fortbildungskurse bei Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen, für Pädaudiologen und Fürsorgerinnen sowie zur Einführung interessierter Lehrpersonen in die Problematik der Hörgeschädigtenpädagogik ist das Büchlein ganz besonders geeignet.

Eberhard Kaiser

Nach den erfreulich zahlreichen Büchern, die der allgemeinen Öffentlichkeit das Schicksal geistig behinderter Kinder nahebringen, ist kürzlich auch ein Jugendbuch mit dem gleichen Ziel herausgekommen:

Babis Friis: *Bamse soll nicht fort*. Aus dem Norwegischen. 1967, Verlag Sauerländer, 176 S., Fr. 10.80.

Im Mittelpunkt dieser spannenden Erzählung stehen der dreizehnjährige Michel und sein älterer, schwer schwachsinniger Bruder Bamse. Michel hat von klein auf gelernt, für den kranken Bamse, der ihn braucht und ihm vertraut, ganz selbstverständlich einzustehen. Dieses Verantwortungsgefühl wird auf harte Weise erprobt, als Bamse in einem unbewachten Augenblick durch einen spielerischen Steinwurf einen Buben verletzt und Michel mit ihm aus Angst vor der Polizei in eine Berghütte flieht: Bamse soll nicht fort in eine Anstalt! Bis am Ende nach Angst, Hunger, Kälte und Krankheit doch alles gut herauskommt, hat man Bamse in seiner Andersartigkeit erlebt und lieb bekommen und nebenbei Wichtiges über die Ursachen solcher Schäden und die Hilfsmöglichkeiten erfahren. Da Michel selbst die Erlebnisse in nüchtern-realistischer Art erzählt, identifiziert sich der Leser leicht mit Michels Scham und Wut über das ständige Angestarrtwerden seines Bruders, die taktlosen Bemerkungen, und wird unwillkürlich wie der Held selbst zum Beschützen und Sorgen aufgerufen. Hier sowie in der fraglos erlebten Schilderung Geistesschwächer liegt für uns Helfer oder Angehörige der Wert dieses Buches: Es führt gesunde Kinder behutsam, aber nie mit erhobenem Finger, sondern vom Miterleben her zur rechten Haltung gegenüber jenen «andern» Kindern, denen sie heute

überall begegnen können, vor denen sie aber allein hilflos und ablehnend bleiben.

Das Buch eignet sich für Kinder ab ca. 12 Jahren.

Zentralsekretariat Pro Infirmis

NEUE SJW - HEFT E

Nr. 966 *Melis Tierkrankenhaus* von Selma Lagerlöf, übersetzt von Inge M. Artl, Umschlag und Zeichnungen von Roland Thalmann.

Die kleine Erzählung vom kranken Mädchen Meli und den kranken Tieren, die man ihm zur Pflege anvertraut, ist wie geschaffen für lesechwache Mädchen der Mittelstufe. Meli, die nicht mehr mit ihren gesunden Kameraden spielen kann, findet eine Beschäftigung und eine Aufgabe, in der es sich bewähren darf. – Die Sprache ist einfach, und der Fluß der Erzählung ist gradlinig und überschaubar. Die weiten Zeilenabstände und die klare, große Schrift erleichtern dem Lese schwachen das Lesen. Dazu kann das Büchlein geradezu therapeutisch wirken. Der Text ist mit klaren, sehr naturalistischen und feinen Zeichnungen versehen, etwas anderes könnte man sich zu einer Lagerlöf-Erzählung ja auch kaum vorstellen. Für unsere Buben gibt das Heft etwas zu wenig her. Hz

Nr. 968. *Allein am Steuerknüppel* von Ernst Wetter. Umschlag u. Zeichnungen von Richard Gerbig.

Ein Bauernbub wird von einem Fluglehrer, dem er einen Dienst erwiesen hat, zu einem Flug eingeladen. Einmal in ein Flugzeug steigen und sogar den Steuerknüppel bedienen dürfen, das ist wohl der Traum jedes rechten Buben. Hier wird aus dem Flug bitterer Ernst, bitter, weil der Fluglehrer infolge einer vorangegangenen Aufregung einen Herzschlag erleidet. Mit einem Toten im Vordersitz muß der Junge, der noch nie geflogen ist, den Flugplatz wieder gewinnen. Es gelingt ihm, die Maschine in seine Hand zu bekommen und sie wieder zu landen, wobei einiges in die Brüche geht. Er selber kommt mit geringen Verletzungen davon.

Die etwas reichlich phantastische Erzählung ist flüssig und spannend geschrieben, wie wir es von Ernst Wetter gewohnt sind. Ob wirklich ein Bub in dieser Lage soviel Kaltblütigkeit aufzubringen vermag, daran gestatte ich mir ein wenig zu zweifeln. Weil aber das Heft dem Drang nach dem Außerdöntlichen, der ja in jedem Buben steckt, gerecht wird, kann man es für die Oberstufe als Hauslektüre empfehlen. Als Klassenlektüre dürfte es sich weniger eignen. Hz

Nr. 983 *Dani und sein Füllen* von Gertrud Burckhardt.

Dani ist ein Bauernbub. Ihm ist ein Füllen anvertraut, das er Hopp nennt; und Hopp ist seine ganze Freude. Der Vater hat ihm verboten auf dem noch schwachen Tier zu reiten oder es auf der Weide herum zu hetzen. Ruedi, ein Stadtbub, kommt auf den Hof in die Ferien. Er bereitet Dani großen Kummer, weil er sich nicht um das Verbot kümmert. Er reitet auf Hopp und wirft ihm Steine nach. Das Füllen erschrickt und rast in eine Grube. Doch Hopp übersteht alle Strapazen und bekommt später auf dem Pferdemarkt sogar den ersten Preis.

Diese Geschichte wird Zweitklässlern große Freude bereiten. Zudem können sie die eingestreuten Schwarzweiß-Zeichnungen so herrlich ausmalen. b.

Nr. 985 *Tom der Kauz* von Hans Zysset.

Tom, ein junger Mann, ungepflegt, aber goldlauter, ist haltlos dem Alkohol verfallen. Von dieser Geißel frei zu werden, ist sein Wunsch. Er schließt sich Treckern an, die nach dem amerikanischen Westen ziehen, um sich dort anzusiedeln. Aber in der Wildnis erwischt er im Planwagen Schnaps. Das wird ihm bei der Begegnung mit Indianern zum Verhängnis. An Toms Grab werden Indianer und Weiße zu Freunden.

Die Geschichte ist spannend zu lesen und wird Schüler der Oberstufe fesseln. b.